

Mittelalterliche Kirchen im Tal der Loire

Le Mans - Tours - Angers

Studienreise Fr. 26. Juni – Do. 2. Juli 2015

Die Reise führt natürlich auch zu zwei Schlössern, das Schwergewicht liegt aber bei den mittelalterlichen Kunstschatzen. Besonders eindrücklich und wenig bekannt sind die romanischen Fresken, z.B. in Montoire und Tavant. Die Kathedrale in Le Mans ist mit reichen romanischen Glasfenstern gesegnet. Phantasievolle romanische Kapitelle begegnen uns verschiedentlich. Die Abtei Fontevraud ist berühmt als grösstes klösterliches Gebäude Europas. Schlusspunkt der Reise in Angers bilden die über 100 Meter langen Apokalypse-Teppiche von 1380.

Der Verein «Kunst und Kirchenbau» (K.u.K.) führt seit 1992 Reisen zur Symbolik und Geschichte mittelalterlicher Kunst durch. Die Führungen erfolgen durch ein erfahrenes und interdisziplinäres Team von Fachleuten und in kleinen Gruppen von 6-8 Personen.

Arrangement

Flug Basel-Nantes retour, Reiseкар, Übernachtungen in guten Mittelklassehotels mit Halbpension, Eintritte und Trinkgelder

Reiseleitung

Rico Defila, Dr. Antonietta Di Giulio, Dr. Moritz Flury-Rova, Dr. Gunnar Mikosch

Preis

ca. CHF 2800.- im DZ, CHF 3400.- im EZ, K.u.K.-Mitglieder 5% Rabatt

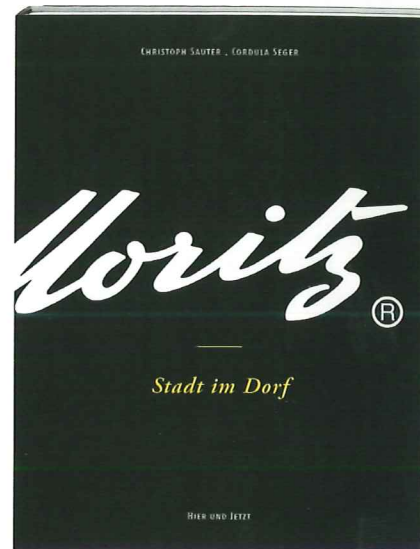
Weitere Infos

K-u-K@hispeed.ch
www.kunst-und-kirchenbau.ch



St-Nicolas de Tavant, Fresken aus dem 12. Jahrhundert

St. Moritz – Stadt im Dorf



Christoph Sauter, Cordula Seger
Baden: hier und jetzt 2014
276 Seiten, 367 Abbildungen
ISBN 978-3-03919-308-0
CHF 89.-

Die Schweiz, Ursprungsland und Hort viel solider, interessanter, «guter», häufig exzellenter Architektur, ringt seit Jahrzehnten mit ihrer Raumplanung und dem Städtebau, insbesondere dort, wo keine Stadt, aber auch keine völlig unbebaute Landschaft mehr ist. Divergierende Partikularinteressen kommen alle so sehr oder so wenig zu ihrem Recht, dass heute vielerorts nichts Halbes und nichts Ganzes steht. Vielseitig sind die Bemühungen des letzten Jahrzehnts, den problematischen Phänomenen zwischen Stadt und Landschaft, dem Mangel an städtebaulicher Sensibilität oder räumlicher Intelligenz publizistisch, in Tagungen und Projekten beizukommen. Zugleich geht das rücksichtslose Bauen in rasantem Tempo weiter.

Benedikt Loderer konstatiert einen Riss, der durch die Schweiz geht: ein Riss zwischen «Schönschweiz» und «Verbrauchsschweiz» sowohl in der Landschaft wie in den Köpfen der Menschen. Tourismusorte haben in diesem Spannungsfeld einen besonders para-

doxen Charakter, denn sie verbrauchen Schweiz, um die schöne Schweiz zu verkaufen.

Der Architekt Christoph Sauter und die Kulturhistorikerin Cordula Seger legten im Sommer 2014 mit ihrer umfassenden Studie zum Tourismusort St. Moritz ein anregendes, schön aufgemachtes und ausgestattetes Buch vor, das eine intensive, historisch fundierte und zugleich in die Zukunft weisende Sichtweise auf einen der bekanntesten Schweizer Orte bietet.

St. Moritz zeigt sich nach Jahrzehnten schwacher Planung und wechselnder, oft nicht explizit definierter Leitbilder unter hohem Renditedruck in einer städtebaulich desolaten Verfassung, die als touristische Agglomeration bezeichnet werden kann – ein hässlich Ding, nicht Stadt, nicht Land, nicht Dorf. Das Spannungsverhältnis zwischen Stadt, Dorf und Landschaft, das in der Schweiz an vielen Orten ein drängendes Thema ist, beschreiben und analysieren Sauter und Seger an St. Moritz eindringlich. Schon in der methodischen Einleitung wird allerdings klar: Die Autoren liefern nicht einfach eine Analyse, sondern sie wollen nichts Geringeres als ein Manifest in die Welt setzen für eine konsequent ortsanalytisch basierte und kontextuelle Architektur und Stadtplanung im alpinen Raum.

Sie tasten sich an den Ort heran, zunächst im chronologischen Nachvollzug der Genese des Kurorts in bedeutenden historischen Schritten, alsdann in kulturhistorischer Untersuchung, in landschaftshistorischer Perspektive, in einer morphologisch-phänomenologischen Analyse, um schliesslich eine These – die der sogenannten «ScenArena» – zu formulieren und ein daraus erwachsendes Konzept – das der «Statt-Mauer» – zu entwickeln, das durch ein starkes Regelwerk, die «Allmend», gestützt werden soll.

Die Autoren treten vehement ein für einen kulturgeschichtlich basierten Zugang zur Planung von Städtebau und Architektur im Kontext. Sie sprechen sich deutlich aus gegen künstlerischen

Solipsismus und Personenkult um Architekten, die sich um die Umgebung häufig kaum scheren, betrachten aber auch partizipatorische Konzepte, die der Bevölkerung einen starken Einfluss zugestehen, höchst differenziert. Ihre Verbindung von historischem Wissen und planerischem Interesse statuiert ein überzeugendes Exempel. Dabei geht es auch um Denkmalpflege, aber nicht nur.

In acht Tableaus, die aus analytischen Karten, ausführlichen Texten und Bildern (Fotos, historisches Bildmaterial, Collagen) bestehen, entwickeln die Autoren ihre kulturhistorisch-städtebauliche Analyse und ihren Lösungsansatz.

Die Studie und vor allem die Lösung können nicht eins zu eins auf andere Orte übertragen werden, denn es geht ja gerade um die Ortsgebundenheit der Ergebnisse. Vielmehr ist die Studie ein Vorbild in ihrer Gründlichkeit und dem forschenden, sehr reflektierten Zugriff. Hochinteressant und wichtig sind die Analysen zur bestehenden Architektur und die Diskussion des Konzepts der *Allmend*, nicht als beliebiger, unter Architekten geteilter *Common Ground*, sondern als ein starkes Regelwerk, das aus dem Gemeinwohl erwachsen soll. So formulieren die Autoren vorbildhaft ihr Bekenntnis:

«Wir wollen zuhauften einer der begehrtesten Landschaften der Welt, dem Oberengadin, einer die Lebensgrundlage von Bewohnern und Besuchern zerstörenden Zersiedelung rigoros entsagen. Wir wollen die durch die anhaltend hektische Bautätigkeit rücksichtsloser Akteure ins Bodenlose gesunkene gestalterische Qualität architektonisch auf eine gemeinsame Stadtidee hin verpflichten. [...] Wir wollen die aktuelle Orientierungslosigkeit nutzen, um die Basis für einen Städtebau fürs Land zu proklamieren, der dem historischen Erbe wie der Landschaft Sorge trägt und die bestehenden Qualitäten des Orts wieder sichtbar macht.» (S. 225)

Während die detaillierten Analysen die überzeugende These von

der «ScenArena» herausarbeiten, die die Landschaft, das Panorama aus und das Panorama auf St. Moritz beschreibt, ist der architektonisch-städtebauliche Lösungsvorschlag der «Statt-Mauer» weniger zwingend. In Renderings und Collagen, deren Ästhetik teils an die wunderbaren utopischen Konzepte der 1960er Jahre erinnert, stellen sie im Wesentlichen eine Zwischenräume füllende Megastruktur vor, die vielerlei leisten soll: dem Heterogenen einen Zusammenhalt geben, Räume definieren, «Verdichtung im Zusammenhang», die Zersiedelung aufhalten, «den Ortsansässigen wie den Besucher zu beheimaten», Dialog mit der Landschaft, Überbrücken des Widerspruchs zwischen Stadt und Land, das «Verweben der Mitte» und die Herstellung eines «Sogs nach innen» bei gleichzeitig starkem symbolischem Gehalt.

Ist das nicht vielleicht doch etwas zu viel? Tatsächlich gehen Studie und Entwurf über eine Utopie hinaus und wollen sich auch nicht so verstanden wissen. Der apodiktische Vortrag eines ebenso mutigen wie streitbaren hypothetischen Masterplans im Stil eines Wettbewerbsbeitrags, der an einem entscheidenden Punkt vom Herantasten in Überzeugungsrhetorik umschlägt, evoziert eine – unbedingt notwendige – Skepsis, die das Verdienst dieses gross angelegten Versuchs keinesfalls negieren soll. Das Neue zu begrüssen und doch produktiv kritisch unter die Lupe zu nehmen, die Behauptungen zu hinterfragen und den Entwurf auf seine tatsächlichen räumlichen und architektonischen Leistungen zu überprüfen, ohne dabei die Kraft des Gedankens zu verwässern – das wäre ein wünschenswerter nächster Schritt. Dem Buch und den Autoren ist eine breite Rezeption und eine fortgesetzte, noch breitere, möglichst angeregte und kritisch-produktive Diskussion zu wünschen. ●

Mascha Bisping